2018/44 dschungel

https://jungle.world/artikel/2018/44/f-wie-heimat

Aglaja Veteranyi revolutionierte die Migrantenliteratur

F wie Heimat

Von **Jonas Engelmann**

In ihren posthum veröffentlichten Büchern zeigt sich die mit dem Roman »Warum das Kind in der Polenta kocht« bekannt gewordene Aglaja Veteranyi als eine Autorin, die drauf und dran war, die Migrantenliteratur zu revolutionieren.

»Wir sind orthodox, wir sind jüdisch, wir sind international!« schreibt Aglaja Veteranyi in ihrem 1999 veröffentlichten Debütroman »Warum das Kind in der Polenta kocht«. »Mein Großvater hatte eine Zirkusarena, er war Kaufmann, Kapitän, zog von Land zu Land, verließ nie sein Dorf und war Lokomotivführer. Er war Grieche, Rumäne, Bauer, Türke, Jude, Adliger, Zigeuner, Orthodoxer.« Immer wieder beschäftigte sich Veteranyi in ihren Texte mit dem fragilen Leben zwischen den Kulturen, nähert sich an die eigene Familiengeschichte an und überzeichnet ihre Lebenswelt, die voller Widersprüche und Absurditäten ist. Als »Paradiesvogel« wurde die Autorin vom Feuilleton bezeichnet, ganz so, als wolle man das alte Klischee der überdrehten, osteuropäischen Zirkusfamilie noch einmal bestätigen. Veteranyi wurde in eine Artistenfamilie hineingeboren: Der Vater war ein ungarischer Clown, die Mutter eine rumänische Hochseilartistin. Wie schon in ihrem Debütroman erzählt sie auch auch in ihrem zweiten Roman »Das Regal der letzten Atemzüge« (2002) von der Welt des Zirkus.

Paradiesisch sind die Zustände, die sie schildert, keinesfalls, immer schwingt Brutalität mit, die sich mal gegen andere und mal gegen die Protagonistin selbst richtet. »Ich selbstmordete mich täglich, hängte mich am Heizkörper auf, oder baumelte vom Balkon herunter. Ich starb an Dunkelheit, Sommer, Traurigkeit oder an langer Haut. Vor allem starb ich an meiner Mutter, die mir aus dem Gesicht wuchs«, heißt es etwa in »Das Regal der letzten Atemzüge«. Der unvollendete Roman konnte erst posthum erscheinen, am 3. Februar 2002, wenige Monate vor ihrem 40. Geburtstag, beging Veteranyi in Zürich Selbstmord.

Aglaja Veteranyi wurde 1962 in Bukarest geboren, wenige Jahre später floh sie mit ihrer Familie in den Westen, lebte in verschiedenen

Ländern, seit 1977 in der Schweiz. Eine Schule besuchte sie nie, in einem Interview sagte sie: »Ich war nicht dafür vorgesehen, in der Außenwelt zu bestehen, sondern im Zirkus zu arbeiten.« Während ihrer ersten Jahre in der Schweiz brachte sich das Mädchen das Schreiben und Lesen selbst bei.

Das Gefühl von Fremdheit, das sie in ihren Texten thematisiert, verspürt sie ebenso gegenüber ihrer »Heimat« Rumänien wie gegenüber ihrer Wahlheimat Schweiz. Auch gegen Familie grenzt sie sich ab. Ihre aus Prosa-fragmenten, Lyrik, Avantgardebezügen und Sprachspielen bestehende Literatur von einer permanenten Flucht vor Festlegungen geprägt.

Das »Deutsche als Fremdsprache« setzt sie in ihren Texten als Stilmittel ein, eine Form, sich von der Idee einer Identität und Heimat zu distanzieren. »Bei uns ist überall Ausland. Meine Mutter sagt, die Leute zuhause sind arm wie verkochte Knochen«, heißt es in der Urfassung von »Wenn das Kind in der Polenta kocht«. Veteranyi besuchte eine Schauspielschule und lebte seit den frühen Achtzigern als freie Schriftstellerin und Schauspielerin in Zürich. Vor dem Erscheinen ihres Debütromans 1999 hatte sie in zahlreichen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert.

Hartnäckig verweigerte sich die Autorin den Erwartungen des Literaturbetriebs an »Migrantenliteratur« der Gegenwart, lieber orientierte sie sich an der Tradition literarischer Avantgarden des 20. Jahrhunderts. Migranten wie die Rumänen Tristan Tzara und Marcel Janco erkor sie zu ihren Vorbildern, Autoren, die während des Ersten Weltkriegs nach Zürich gekommen waren und dort mit Hugo Ball und anderen Dada und das Cabaret Voltaire begründeten. Nicht nur teilte Veteranyi den Spaß der Dadaisten an zuweilen auch albernen Wort- und Sprachspielen. Auch führt sie die Welt als verkommene vor, weshalb sie ihr nur mit melancholischer Ironie begegnen kann. »Endlich habe ich einen Reisepass bekommen! Ich werde mir jetzt ein Leben wachsen lassen, um die Welt zu sehen«, heißt es in der Prosaminiatur »Hier, wo ich wohne«, die ihre reale Lebenswelt als »Fremde« mit einer verfremdeten, surrealen Umwelt konfrontiert.

Veteranyi arbeitete an der Überschreitung bürgerlicher Vorstellungen von Literatur, gründete 1992 den experimentellen Autorenzusammenschluss »Netz«, 1993 zusammen mit René Oberholzer die Gruppe Die Wortpumpe und 1996 schließlich mit ihrem Lebensgefährten Jens Nielsen die Performance-Theatergruppe Die Engelsmaschine, die sie in der Tradition des Cabaret Voltaire sah.

Jens Nielsen ist es auch zu verdanken, dass die Autorin nicht in Vergessenheit gerät. Bereits 2004 unterstützte er die Veröffentlichung von Kurztexten, Gedichten und Theaterstücken unter dem Titel »Vom geträumten Meer, den gemieteten Socken und Frau Butter«. Kürzlich sind zwei weitere Bände mit unveröffentlichten Texten von Veteranyi im Schweizer Verlag Der gesunde Menschenversand erschienen: »Wörter statt

Möbel« und »Café Papa«. Im Nachwort zu »Wörter statt Möbel« schreibt Nielsen, Veteranyi habe ihr Publikum zu einem neuen Lesen bewegen wollen, »indem sie dem Denken etwas in den Weg stellte. Ein Hindernis. Aber keines, das das Denken sofort anregt, sondern eines, das es dahin bringt, kurz auszusetzen.« Ihre Ästhetik, ihr Blick für Absonderliches, widersetzt sich dem einfachen Verständnis von Texten, man stolpert über die Hindernisse in der Sprache, erst nach dem zweiten oder dritten Lesen erschließen sich Zusammenhänge. »Sie stieg in ihre Heimat, die war so groß wie eine Fußsohle, und begann wild zu singen. Später kam die Polizei und bewarf die Fremde mit Wörtern aus Buchstaben«, heißt es etwa im Kurztext »F wie Heimat«. Ihr Stil erinnert an Daniil Charms, dem sie mit dem in »Café Papa« enthaltenen Text »Vorsicht bissige Hühnersuppe« literarisch Reverenz erweist. Charm’s Prosafragmente und Gedichte gehören zum Bittersten, Zynischsten und Komischsten, was die europäische Literatur im frühen 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Sein Werk bietet aber ebenso wie das von Veteranyi nicht, was von einem Literaten erwartet wird: ein Großwerk. Selbst sein Roman »Die Alte« von 1939 bricht nach 25 Seiten mit den Worten ab: »Damit beende ich vorerst mein Manuskript, da ich meine, dass es ohnehin schon ziemlich lang geworden ist.« Ein Satz, der auch von Veteranyi hätte stammen können. Ihre beiden Romane setzen sich vielmehr aus kleinen Szenen und Skizzen zusammen und entfalten durch Verknappung und Verkürzung ihre Wirkung.

Die beiden nun erschienenen Bände aus dem Nachlass unterstreichen noch einmal eindrucksvoll, dass Veteranyi eine Meisterin der kleinen Form war, der radikalen Verkürzung. Auch in diesem Insistieren auf der kleinen Form bildete sie die eigene Distanz zum Literaturbetrieb ab, der in ihr eine Fremde, einen »Paradiesvogel« sehen wollte, und in der Verknappung »Kalendersprüche« oder »Satzartistik« am Werk sah. »Wie viele Stile, literarische Gattungen oder Bewegungen, auch ganz kleine, haben nur den einen Traum: eine sprachliche Großfunktion zu erfüllen, Dienste zu leisten als offizielle, als Staatssprache. Doch es geht um den entgegengesetzten Traum: klein werden können, ein Klein-Werden schaffen«, haben Deleuze und Guattari über Kafkas Werk geschrieben. Veteranyi hat in ihrem Werk einen Fluchtweg aus den konventionellen Bahnen der Literatur aufgezeigt und eine andere Form von »Migrantenliteratur« entworfen, eine, die stets auf Distanz zu einer Idee von Heimat bleibt, zur alten wie auch zur neuen. Die eigene Flucht wird darin immer wieder aufs Neue inszeniert: »Gezeugt in Krakau und geboren in Bukarest. Die Hände meiner Hebamme kamen aus Deutschland. Mein Blinddarm blieb in der Tschechoslowakei, in einem Militärhospital. Meine Mandeln bleiben in Madrid.«

© Jungle World Verlags GmbH